

Vom Gottesglauben

Autor(en): **Liechtenhan, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **5 (1911)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihn messen. Auch in dieser Hinsicht haben die Bruderschaften Erstaunliches geleistet. Bevor an einem Ort ein Men's Meeting ins Leben gerufen wird, wird das ganze Gebiet, aus dem man die Mitglieder ziehen will, in Bezirke geteilt, diese wiederum in Unterbezirke, und nun ein planmäßiges Haus-zu-Haus-Besuchen organisiert. Diese Besuche werden, wenn nötig, so lange wiederholt, bis der Besuchte das Versprechen, zu kommen, gegeben hat. Rev. Hallack erzählt von einem Besucher, der seinen Mann 80 Mal aufgesucht habe und schließlich dadurch belohnt worden sei, daß der Betreffende nach und nach 80 andere mitgebracht habe.

H. Pestalozzi, Zürich.

(Schluß folgt.)

Vom Gottesglauben.

Du glaubst, daß ein einiger Gott sei. Du tust wohl daran. Die Teufel glauben es auch und zittern.

(Jak. 2. 19.)

Darin besteht zum guten Teil die religiöse Not unserer Zeit, daß Gott für uns aus einer selbstverständlichen Realität zu einem Problem geworden ist. In unserer Kindheit war Gott ein unbezweifeltes Bestandteil der Wirklichkeit, in die wir uns gestellt sahen. Wir fühlten uns sehr befremdet, als wir von der Existenz von Atheisten vernahmen. In früheren Zeiten war auch bei den Erwachsenen diese ungebrochene Naivität des Gottesglaubens vorherrschend. Es gibt auch heute genug Leute, namentlich auf dem Lande und in der Frauenwelt, denen die Selbstverständlichkeit Gottes noch keinen Augenblick ins Wanken geraten ist. Aber in der aufwachsenden Generation, auch derjenigen weiblichen Geschlechts, werden sie immer seltener werden. Unsere Atmosphäre ist vom Zweifel zu sehr durchtränkt. Auch unter unsern Kirchenbesuchern sind viele, denen Gott zum Problem geworden ist. Es kann uns etwa irgend ein Erlebnis, ein Wort, ein Einwurf die ganze religiöse Gedankenwelt in Frage stellen.

Wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß bei dieser geistigen Situation etwas verloren gegangen ist. Wo die frische Unmittelbarkeit gewichen ist, da ist auch ein Stück Kraft eingebüßt. Wird bei dem Suchen, bei dem Ringen mit dem Problem nicht ein schönes Maß von Kraft verbraucht, das wir so nötig gehabt hätten? Würden wir mit der festen Zuversicht auf den unverrückbaren Kompaß des Gottesglaubens nicht sicherer, siegreicher die sittlichen Kämpfe bestehen? Würde nicht die innere Verarbeitung unserer Geschichte weniger angstvoll und mühsam werden, wenn ein von keinerlei Zweifeln angekränkeltes Gottvertrauen einen starken innern Halt böte? Erhebt der Zweifel nicht

oft am frechsten sein Haupt, wenn wir Gott am nötigsten brauchen? Auch wenn wir zur Gewißheit hindurchgedrungen sind — brachte der Kampf mit dem Zweifel nicht Wunden und Schmerzen, die wir uns lieber erspart hätten?

Aber eine Beobachtung kann uns doch zu denken geben. Auch auf dem Boden selbstverständlichen Gottesglaubens sind es immer nur Einzelne, welche die Blüte und Frucht kraftvoller Frömmigkeit entfalten. Viele sind berufen, aber nur Wenige auserwählt. Viele bleiben religiös steril. Sie zweifeln keinen Augenblick ihres Lebens an Gott, weil sie überhaupt nicht nach ihm fragen. Er spielt in ihrem Leben gar keine Rolle. Ihre Moral ist ein mehr oder weniger gezähmter Egoismus. Ihr Verhalten zu den Mächten, die über unserm Leben walten, ein zwischen Trotz und Verzagttheit pendelnder Fatalismus. Weil sie nicht an Gott zweifeln, bilden sie sich ein, das Religiöse sei bei ihnen in Ordnung. Es hat sogar in frühern Zeiten schon Menschen gegeben, die, trotzdem ihnen Gott nie zum Problem geworden war, doch ihre Seele dem Teufel verschrieben.

Da liegt die Gefahr für die, welche diesseits des Zweifels stehen geblieben sind: Sie beruhigen sich zu leicht bei dem Glauben, den auch die Teufel besitzen. Sie bilden sich etwas darauf ein, als ob sie dadurch schon Christen wären. Wir müssen uns immer wieder klar machen, wie wenig Gott daran liegt, daß wir „an ihn glauben“, d. h. nicht an seiner Existenz zweifeln. Da meint so mancher, er habe nun eine „christliche Weltanschauung“, weil er in seinem Gedankensystem Gott einen Platz reserviert hat. Hat denn Gott unsere Anerkennung nötig? Lebt er von der Menschen Gnaden? Ihm kommt es nicht in erster Linie auf unsere Gedankenwelt an, ob schon sie natürlich nicht ohne Einfluß auf unsere Geistesverfassung ist; aber sie ist in der Hauptsache einfach das Symptom unserer innersten Gesinnung. Was für eine Philosophie einer hat, hängt davon ab, was für ein Mensch er ist, sagt Fichte. Und was für Menschen wir sind, ob wir uns nach Gottes Willen umgestalten, ob unser Wollen und Streben mit seinen Zielen in Einklang steht, ob wir seine Wege verstehen, ob wir seiner Leitung uns willig hingeben, seinen Absichten und Wirkungen das Herz öffnen, das ist das Entscheidende, danach fragt Gott.

In dem jugendlichen Intellektualismus der Studentenjahre waren wir geneigt, jeden Glauben für unecht zu halten, der nicht durch das Feuer eines auch die letzten Grundlagen angreifenden Zweifels hindurchgerettet war. Mit den Jahren haben wir das ingrinnige Verdammungsurteil über den Traditionsglauben wesentlich gemildert. Dieser Traditionsglaube, dem Gott selbstverständlich ist, bildet für Viele den Boden, auf dem sie zur starken, bewußten Freude an Gott, zur persönlichen Gemeinschaft mit ihm kommen. Wenn sie nur dazu kommen und nicht auf den häßlichen Abweg der dogmatischen Selbstgerechtigkeit abirren!

Aber der Zusammenbruch dieser Unterlage des selbstverständlichen

Gottesglaubens ist gar nicht notwendiger Weise eine Erschwerung des Weges zur persönlichen Gottesgemeinschaft. Er hat doch auch wieder seine Vorzüge. Und wenn er auch rauher und beschwerlicher ist, so ist das gar kein Schade; Schwierigkeiten steigern die Kraft. Sie öffnen manchmal auch die Augen für die Unterscheidung des Wichtigen und des Unwichtigen. Stärkste Erschütterungen des Gemütes führen oft auch zum heißesten Ringen um den Halt und Frieden der Seele. Manche müssen zuerst einmal die Leere einer entgotteten Welt gekostet haben, um ganz ermessen zu können, was ihnen Gott sein kann, und um ihn von ganzem Herzen zu suchen. Und so wird das Wiederfinden Gottes eben nicht die Rückkehr zu einem bloßen Fürwahrhalten, sondern zu lebendiger Gemeinschaft mit Gott sein.

Das ist nun einmal der Weg für einen großen Teil unseres Geschlechtes. Wir dürfen auch darin eine Fügung Gottes sehen. Dieser Zustand hat den Vorzug größerer Klarheit. Die früher einen toten Traditionsglauben mitschleppten, bekennen heute einen bewußten Atheismus. Das ist kein Verlust. Die, welche Gott mit dem Verstand leugnen und mit der Tat bekennen — natürlich bilden sie eine bloße Elite unter den Atheisten — sind Gott ja lieber als die, welche ihn „mit den Lippen bekennen, deren Herz aber ferne von ihm ist“. Aber freilich, normal ist der Zustand nicht, wo Gott so Vielen Problem ist; er ist ein Uebergangszustand, wenn auch ein notwendiger.

Am deutlichsten beweist der Glaube seine erlösende Kraft, wo er mit zwingender Gewalt über den Menschen kommt. Das wird deutlich an dem stärksten religiösen Erlebnis, dem prophetischen. Da heißt es: „Du bist mir zu stark gewesen“, oder: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“. Das ist freilich die Unererschütterlichkeit, die Selbstverständlichkeit, die nur wenigen Auserwählten zuteil wird. Aber neben den Propheten stehen die Gläubigen, die auch unter einem Zwang stehen, die überwältigt, die angesteckt und mitgerissen sind von der sieghaften Unmittelbarkeit, die sie an den prophetischen Gestalten geschaut haben. Unter diesem Eindruck sprechen sie: „Wir können es nicht lassen, zu reden von dem, was wir gesehen und gehört haben“. Das entscheidende Gotteserlebnis ist immer das Erfastwerden von einem Geist, der wohl zerstörend vor das alte Ich hintritt, von dem wir aber auch spüren: hier wird dir das Beste angeboten. Es ist ein Geist, der umwandelnd, erhebend, beseligend auf uns eindringt. Und wo wir uns diesem Geist erschließen, da werden auch die theoretischen Zweifel nicht so schwer zu überwinden sein.

Ob Gott für die nächsten Generationen im gleichen Maß wie gegenwärtig Problem sein soll, hängt also wesentlich davon ab, ob solcher läuternder, heiliger, Gemeinschaft stiftender Geist unter uns wirksam ist und immer wirksamer wird. Die gegenwärtige Krisis und Massenentfremdung hat das Gute, daß sie die Christenheit aus ihrer Selbstzufriedenheit aufweckt. Freilich sind die noch zahlreich genug,

welche jeden Weckruf als Beleidigung empfinden. Ja, der „Geist der ersten Zeugen“ muß wieder stärker aufwachen, furchtlos, rücksichtslos, selbstlos. Wir hoffen auf neue Propheten, nicht daß sie Jesus aus dem Zentrum vertreiben oder irgendwie korrigieren müßten, sondern damit die Unwiderstehlichkeit der prophetischen Ergriffenheit vor unsern Augen sich darstelle, damit Vielen Gott aus einem Problem wieder mehr zur selbstverständlichen Realität werde. Inzwischen gilt es treu zu sein mit dem, was uns gegeben ist.

H. Liechtenhan.

Zur Amtsentsetzung des Pfarrers Jatho.*)

Der Zusammenprall des Pfarrers Jatho mit seiner Kirche hat sich zu einem geschichtlichen Drama in großem Stil ausgewachsen. Dieses geistliche Gericht, das einen Ketzer vor sein Tribunal fordert, die Reise des Angeklagten nach Berlin, sein tapferes Beharren vor den Richtern (die hochherzige Verteidigung durch seine zwei geistesmächtigen Freunde, Professor Baumgarten in Kiel und Pfarrer Traub in Dortmund, nicht zu vergessen), endlich der jubelnde Empfang des Heimkehrenden durch die Volksmassen — das alles erinnert an Tage, die größeren Stil besaßen, es hat etwas heroisches, das in unseren philiströsen und byzantinischen Tagen erfrischend wirkt. Man wird an den Zug Luthers nach Worms und zurück erinnert. Aber das Ereignis hat nicht nur Stil, es hat auch weittragende Bedeutung. Auch mit dem, was wir wollen, hat es einen engen Zusammenhang. Wir sind verpflichtet, uns darüber zu äußern. Allerdings kostet dies einige Selbstüberwindung. Denn natürlich haben sich sofort minderwertige Motive und Behandlungsweisen der Sache bemächtigt. Ein Liberalismus, dessen ganze „Religion“ so ziemlich in der Opposition gegen die „Mucker“ besteht, sonnt sich im Lichte dieses „Falls“ und kommt sich in seiner Märtyrerverolle sehr groß vor. Es schallt und dröhnt von Stichwörtern wie „starrer Dogmenzwang“, „mittelalterliche Finsternis“, „unduldsames Pfaffentum“ und dergleichen mehr. Zeitungen, denen sonst nicht nur ein Wahl- und Abstimmungsbericht, sondern auch etwa eine Variétéreklame wichtiger ist, als geistige Lebensfragen, machen nun in „Religion“, und der Verdacht liegt nicht ferne, daß sie den Fall auch ein bißchen politisch ausschlichten möchten, durch Erzeugung kulturkämpferischer Stimmung. Es ist eine Sensation mehr da und so heftet sich sofort auch die Unwahrheit dran. Es schwingen Leute das Schwert der Geistesfreiheit, die so fanatisch

*) Diese Ausführungen setzen die von Pfarrer Liechtenhan in Nummer 4 voraus, weshalb die von ihm entwickelten Gesichtspunkte von mir nicht wieder berührt werden.